

06-2016 | VOR 100 JAHREN: DIE SCHLACHT UM VERDUN

Man nannte sie «Knochenmühle» und «Blutpumpe»: eine der schrecklichsten Materialschlachten des Ersten Weltkriegs im Gebiet der Stadt Verdun im Nordosten Frankreichs. Die Verluste schätzt man auf 800'000 Mann. Wer sich zu den Orten des Geschehens begibt, kann noch ein Jahrhundert später vieles nachvollziehen – neben strategischen Aspekten ansatzweise auch die Schrecken für die beteiligten Männer. Eine Reise vom 1. bis 5. Juni 2016.

Der Reisebericht und Fotos von Dr. Thomas Müller



Bezonvaux; eines der vielen «villages détruits».

Der Waffengang begann am 21. Februar 1916 mit einem Angriff deutscher Truppen auf die französische Stadt Verdun und deren Befestigungen. Er endete am 19. Dezember 1916 ohne wesentliche Verschiebung des Frontverlaufs. Das ursprüngliche Ziel: an der Westfront wieder in Bewegung kommen. Rund um Verdun bestand zudem eine Einbuchtung der Front zwischen dem Frontbogen von St. Mihiel im Osten und Varennes im Westen. Die deutsche Front war damit in ihren Flanken bedroht. Im Nachhi-

nein sprach der Generalstabschef des deutschen Heeres, Erich von Falkenhayn, von der Absicht, die französische Armee «auszubluten». Das bleibt eine unbelegte Behauptung. Zudem waren die Verluste auf beiden Seiten etwa gleich gross.

Hautnah nacherlebt

Der GMS-Reiseleiter Dr. Thomas Hug war akribisch vorbereitet. Er vermittelte den 18 Teilnehmerinnen und Teilnehmern die Gesamtschau ebenso

wie Details. Thomas Hug liess immer auch die Dinge vor Ort sprechen, sei das ein Minentrichter mit 50 Metern Durchmesser oder ein Stollensystem, seien das Kasematten einer Festung oder Schützengräben.

Die Reise führte am ersten Tag von Zürich über Basel zum Frontbogen von St. Mihiel. Wir besichtigten das zerstörte Dorf Remenauville und die Anhöhe von Les Eparges. Von Remenauville ist so gut wie nichts mehr zu sehen. Es zählt zu den «Villages détruits», von denen es mehrere im Ge-

biet gibt. Einer Tradition folgend hat jedes dieser Dörfer bis heute einen Bürgermeister. Darauf konnten wir vor Ort feststellen: Die Kammlinie von Les Eparges bietet einen strategisch wertvollen Blick auf das Tal der Woevre ebenso wie auf die Abhänge der Côtes de Meuse. Entsprechend verbissen waren die Kämpfe um diesen Geländepunkt. Am zweiten Tag ging es in die Argonnen zur Butte de Vauquois. Es war eindrücklich, aber auch beklemmend, sich in die Stollensysteme zu begeben. Da und dort zeugten Gegenstände vom Leben unter Tag, so Schlafpritschen, eine primitive Kochstelle oder ein KP.

Wir konnten uns zudem eine Vorstellung davon machen, was der unterirdische Minenkrieg für die Soldaten bedeutete. Man hatte zwar Horchposten. Doch die Gefahr, jederzeit von einem feindlichen Stollen aus in die Luft gejagt zu werden, war gross. Die tiefsten Gänge erstrecken sich bis 100 Meter unter der Erdoberfläche.



Stolleneingang auf der Butte de Vauquoise.

Wir gelangten dann u. a. zu einem deutschen Pionierlager. Wenige Kilometer von der Front entfernt in einem Wald angelegt, wirkt das «Camp Marguerre» geradezu idyllisch. Es wurden hier Befestigungsmaterialien getestet. Anschliessend vermittelte ein deutsches 38-cm-Marinegeschütz «Lan-

ger Max» einen Eindruck von den artilleristischen Mitteln, die eingesetzt wurden. Die Zahlen sprechen für sich: Allein bei ihrem Angriff am 21. Februar 1914 setzten die Deutschen neun Stunden lang insgesamt 1225 Geschütze aller Kaliber ein, verteilt auf zehn Kilometer Tiefe. Pro Stunde schlugen 100'000 Geschosse ein.

Das Trauma der Festungen

Am dritten Tag standen u. a. die Forts Douaumont und Vaux auf dem Programm. Frankreichs Armeeführung hatte den Festungen keine grosse Bedeutung mehr beigemessen. Geschütze waren abmontiert, die Truppenbestände bis auf ein Minimum reduziert worden. Das erwies sich als Fehler. Von den Schlafsälen über Sanitätseinrichtungen bis zu Latrinen vermittelten die Dinge vor Ort eine Ahnung von dem, was die Truppe durchzustehen hatte. Dazu zählte ständiges Trommelfeuer. Luftaufnahmen vom Fort Douaumont zeigen eine zerfurchte, von unzähligen Geschosstrichtern vernarbte Oberfläche.



Endlose Gänge in der Festung Douaumont.

In seinen Erinnerungen erwähnt der Kommandant des Forts Vaux, Sylvain Eugène Raynal, u. a. die katastrophalen sanitärischen Verhältnisse und den Wassermangel, der ihn zur Kapitulation zwang. Die deutschen Infanteristen erwiesen ihren franzö-

sischen Gegnern die militärische Ehre. Der Brieftaube, die Raynals letzte Meldung überbrachte, ist ein Schild an der Festungsmauer gewidmet.

Das Ossuaire von Verdun erinnert in seiner Form an ein Schwert mit Parierstange und Griff oder an eine Granate. Die Gebeine von 130'000 nicht identifizierten deutschen und französischen Soldaten sowie von 16'000 Franzosen auf dem Friedhof vor dem Gebäude stimmen nachdenklich.



Das Ossuaire von Verdun: Überreste von 130'000 unbekanntem Soldaten.

Danke

Der vierte Tag führte uns zu legendären Höhen, dem Bois Bourrus, dem «Toten Mann» und der «Höhe 304». Wiederum ergab der Augenschein vor Ort ein gutes Bild von den taktischen Verhältnissen. Manches, was man vor der Reise gelesen oder angeschaut hatte, wurde konkret. Das galt auch für das «Mémorial de Verdun», ein neu errichtetes Museum state of the art.

Am letzten Tag ging es durch die Woevre-Ebene nach Nancy mit der berühmten Place Stanislas und dann zurück in die Schweiz. Das Fazit: ein einleuchtendes Gesamtbild, viele sprechende Details, Logis in einem Schloss an der Moese – und ein hervorragender Reiseleiter. Thomas Hug, vielen Dank!